

zur Grenzen

Jeden Nachmittag wird getalkt, bei den Öffentlich-rechtlichen wie bei den Privaten. Dabei interessiert weniger das Normale, sondern eher das Absonderliche. Kritiker meinen, die Ausnahme würde dadurch zur Regel, besonders Heranwachsende könnten dadurch ein falsches Normalitätskonzept entwickeln.

Tv diskurs sprach mit Dr. Reiner Hochstein, Direktor der Landeszentrale für private Rundfunkveranstalter (LPR) Rheinland-Pfalz und amtierender Vorsitzender der Direktorenkonferenz der Landesmedienanstalten, über die Grenzen dessen, was aus seiner Sicht erlaubt ist oder wünschenswert wäre.

Zziehung

brauchen wir den gesellschaftlichen Diskurs

Die Landesmedienanstalten beschäftigen sich mit Talkshows. Was stört Sie daran?

Ich möchte zu Beginn eines deutlich machen: Es reicht nicht aus, in dieser Diskussion wieder einmal nach einer Verschärfung der Gesetze zu rufen. Die Gesetze reichen im Grundsatz aus; sie leisten das, was wir als Marschroute und Grenzziehung brauchen. Nur: Die besten Gesetze können nicht verhindern, daß immer wieder bis haarscharf an die von ihnen gezogene Grenze Programme veranstaltet werden, die, wenn man sie verantwortungsbewußt betrachtet, in ihrer Summe gesellschaftspolitisch kaum vertretbar sind. So ist das auch bei den nachmittäglichen Talkshows: Die einzelne Sendung überschreitet – für sich betrachtet – in der Regel nicht die Grenze der Jugendgefährdung. In der Summe wird jedoch Kindern und Heranwachsenden ein einseitig geprägtes Weltbild vermittelt, das mit der Wirklichkeit, mit dem Verhalten breiter Mehrheiten in unserer Gesellschaft und mit ihren Wertvorstellungen kaum mehr übereinstimmt. Das ist dann jedoch keine Frage der – notwendig einzelfallbezogenen – Programmaufsicht mehr, sondern kann nur in einem breiten gesellschaftspolitischen Diskurs aufgearbeitet werden. Diesem Punkt haben sich die Landesmedienanstalten bisher zu wenig zugewandt. Auch in der hier notwendigen gesellschaftspolitischen Debatte unter der Überschrift „Quo vadis, Fernsehen?“ – und da meine ich private wie öffentlich-rechtliche Sender, wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung – muß man allerdings das Augenmerk auf drei Punkte lenken: Zum einen muß man aufpassen, daß man nicht einer Vorzensur

das Wort redet. Zweitens muß man darauf achten, daß man nicht in die Nähe einer „Aktion sauberer Bildschirm“ gerät, die einseitig über das Ziel hinausschießt, weil sie bestimmte Themen generell tabuisiert statt auf eine sachgemäße Behandlung zu drängen. Und zum dritten muß man achtgeben, daß keine thematische Verengung in der Diskussion – zum Beispiel auf das Thema der Sexualität – entsteht.

Wir bekommen viele Zuschauerreaktionen und Unterschriftenlisten zum Thema Sexualität, ein Thema, das heute deshalb so schwierig ist, weil es sehr weit auseinanderliegende gesellschaftliche Auffassungen dazu gibt. Es sind jedoch mindestens drei Aspekte, die bei Talksendungen am Nachmittag in den Blick genommen werden müssen: erstens die Frage, wie wir mit Minderheiten umgehen, und zwar vor allem auch solchen, die sich nicht wehren oder wehren können. Die zweite Frage ist, wie wir mit der Darstellung von Sexualität, oder besser gesagt Einzelaspekten der Sexualität und sexueller Praktiken umgehen. Und die dritte Frage: Wie steht es mit der Achtung vor religiösen Überzeugungen? Vor allem in diesen drei Bereichen erlebten wir innerhalb der letzten anderthalb Jahre einen Tabubruch nach dem nächsten.

Den gesellschaftlichen Diskurs fordern auch die Gremiovorsitzenden der Landesmedienanstalten. Was genau ist darunter zu verstehen?

Es geht darum, eine breite öffentliche Debatte in Gang zu bringen, dadurch Bewußtsein zu prägen und Wirkungen zu erzeugen, wie wir das durchaus schon einmal



Dr. Reiner Hochstein

erlebt haben, nämlich in der Gewaltdebatte zu Anfang der neunziger Jahre. Die Ausgangslage ist ähnlich: Gesetzliche Grenzen werden zwar nicht überschritten, aber ausgereizt, gleichzeitig entsteht das schon erwähnte „Mengenproblem“, und die Verantwortlichen in den Sendern reagieren nicht, bevor sie sich nicht mit einer breiten Reaktion der Öffentlichkeit und damit auch ihrer Zuschauer konfrontiert sehen. In diesem Zusammenhang müssen wir bei den einzelnen Problemfeldern ausloten, wie weit unser gesellschaftlicher Konsens geht. Wo ist die Grenze, über die hinaus wir mit großer Mehrheit nicht bereit sind, innerhalb der Kinder- und Familiensendezeit bestimmte Darstellungen und Erörterungen über den Bildschirm laufen zu lassen? Ein solcher öffentlicher Diskurs führt zu öffentlichem Druck, und – offenbar nur – dieser Druck führt zu Reaktionen bei den Sendern.

Ausgangspunkt einer solchen themen-, sendezeit- und zielgruppenspezifischen Diskussion könnte dabei zunächst ein relativ einfacher Maßstab sein. Denn Mütter und Väter müssen sich fragen: Möchte ich, wenn ich verantwortungsbewußt handele, daß meine Kinder bestimmte Sendeinhalte zu einer bestimmten Sendezeit, zum Beispiel am Nachmittag, alleine sehen können oder nicht? Stellt man sich diese Frage, beantwortet sich schon viel. Dabei spreche ich von der Kinder- und Familiensendezeit und nicht von Sendungen, die nach 22.00 oder 23.00 Uhr laufen.

Wir rufen heute allerdings sehr schnell und einseitig nach der Verantwortung der Eltern. Sie bleibt in unserer medialen Gesellschaft auch weiterhin aktuell. Aber es muß bei unserer Fragestellung vor allem klar sein, daß es hier ganz besonders und in erster Linie um die Verantwortung der „Macher“ geht. Wir können uns also nicht zurückziehen und sagen: „Macht Ihr Senderverantwortlichen, was ihr wollt“, und dann erledigen Eltern und Erzieher, Medienaufsicht und Schule unter dem Stichwort „Medienpädagogik“ und „Medienkompetenz“ die Aufgabe eines Reparaturbetriebs der Nation.

Sie sind – bisher als einzige Landesmedienanstalt – gegen eine Talksendung mit einer Beanstandung vorgegangen. Sie sahen darin einen Verstoß gegen Jugendschutzvorschriften.

Geht es dabei wirklich um Jugendschutz, oder geht es nicht letztlich um die Behandlung von Tabuthemen im Nachmittagsprogramm?

Und übrigens: Die Printmedien, damals zufällig ein Spiegel Special, behandeln die Themen auch, zum Teil mit erheblich stimulativen Bildern.

Die Verantwortung der „Macher“ gilt für alle Medien, auch für Printmedien. Aber das Fernsehen, das zudem jederzeit zugänglich ist und auch anders und nachhaltiger wirkt als das gedruckte Wort und Bild, kann sich nicht damit der Verantwortung entziehen, daß sich etwa andere Medien ähnlich verhalten. Im übrigen geht es beim Jugendschutz – nämlich bei der Frage, ob eine Sendung geeignet ist, das körperliche oder seelische Wohl von Kindern oder Jugendlichen zu beeinträchtigen – eigentlich stets um die Frage der Themen und der Sendezeit. Darauf ist der gesamte Jugendmedienschutz ausgerichtet. Und um dem Wortlaut Ihrer Fragestellung sofort entgegenzutreten: Es geht nicht um „Tabu“-Themen und schon gar nicht darum, Fragen der Sexualität aus der Darstellung und Erörterung im Fernsehen auszuklammern, also zu tabuisieren. Entscheidend für Aspekte des Jugendschutzes ist vielmehr, welche Fragestellungen in welcher Art und Weise zu welcher Sendezeit im Fernsehen behandelt werden. Und unter diesem Blickwinkel hat die von uns beanstandete Sendung, in der zur Mittagszeit vor über 20.000 zuschauenden Kindern zwischen sechs und dreizehn Jahren eine volle Stunde lang sexuelle Praktiken von Domina und Sklave, „Windelmann“ und ähnliches (alle in „einschlägiger“ Kleidung) oberflächlich und undifferenziert erörtert wurden, nach einhelliger Auffassung unserer Beschlußgremien die gesetzliche Jugendschutzgrenze überschritten, weil sie geradezu exemplarisch und in seltener Eindeutigkeit geeignet war, bei dieser Zuschauergruppe zu einer gewichtigen Desorientierung zu führen. Hier wurde sexuelles Minderheitsverhalten einseitig so dargestellt,

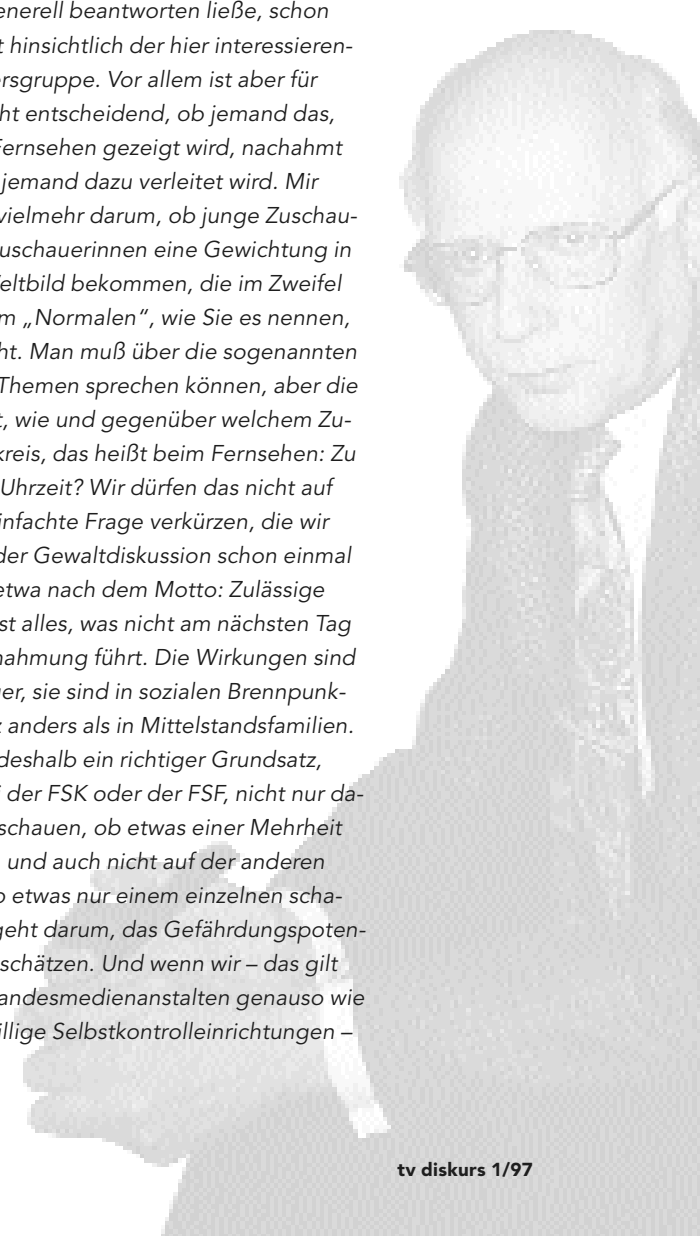
als entspräche es dem Regelfall. – Und was schließlich die Frage stimulativer Bilder angeht, die Sie angesprochen haben, so sollten wir uns nicht in eine falsche Richtung lenken lassen. Denn es wäre ein gefährlicher Irrtum anzunehmen, Desorientierungen von Kindern und Jugendlichen würden entscheidend davon abhängen, daß – auch – sexuell stimulierendes Bildmaterial gezeigt wird; in den Talkshows geht es vielmehr darum, wie Themen in der Diskussion präsentiert und behandelt werden.

Hätte das anders ausgesehen, wenn die Moderatorin sich stärker von den dargestellten sexuellen Verhaltensweisen distanziert hätte?

Das glaube ich angesichts der Sendezeit nicht. Natürlich geht es nicht darum, daß im Fernsehen etwa die erwähnten Erscheinungsformen sexueller Praktiken totgeschwiegen werden sollen. Eine Sendung mit der hier angesprochenen Thematik zu einer Sendezeit, zum Beispiel am späten Abend, wo man nicht damit rechnen muß, daß eine große Zahl von Kindern vor dem Bildschirm sitzt, und dann mit Betroffenen und fundierten Gesprächspartnern sowie unter Einbettung in eine Gesamtschau, die Relationen und Einordnung klar herausstellt, wäre sicher nicht zu beanstanden. Man muß und soll über das Thema Sexualität in der Gesellschaft und damit auch im Fernsehen sprechen können. Aber es geht stets darum – und das mag auch eine Frage qualifizierter Moderation sein –, die Thematik so aufzubereiten, daß die wesentlichen Aspekte in sachlich adäquater Weise angesprochen werden.

In solchen Sendungen wird oft das Absonderliche zum Normalen. Glauben Sie, daß die Zuschauer das nicht wissen und daß sie dadurch entsprechende Verhaltensweisen annehmen?

Das geht mir in der Formulierung in doppelter Hinsicht zu weit. Zunächst gibt es nämlich „die Zuschauer“ nicht, für die sich diese Frage generell beantworten ließe, schon gar nicht hinsichtlich der hier interessierenden Altersgruppe. Vor allem ist aber für mich nicht entscheidend, ob jemand das, was im Fernsehen gezeigt wird, nachahmt oder ob jemand dazu verleitet wird. Mir geht es vielmehr darum, ob junge Zuschauer und Zuschauerinnen eine Gewichtung in ihrem Weltbild bekommen, die im Zweifel nicht dem „Normalen“, wie Sie es nennen, entspricht. Man muß über die sogenannten „Tabu“-Themen sprechen können, aber die Frage ist, wie und gegenüber welchem Zuschauerkreis, das heißt beim Fernsehen: Zu welcher Uhrzeit? Wir dürfen das nicht auf die vereinfachte Frage verkürzen, die wir auch in der Gewaltdiskussion schon einmal hatten, etwa nach dem Motto: Zulässige Gewalt ist alles, was nicht am nächsten Tag zur Nachahmung führt. Die Wirkungen sind vielfältiger, sie sind in sozialen Brennpunkten ganz anders als in Mittelstandsfamilien. Es ist ja deshalb ein richtiger Grundsatz, auch bei der FSK oder der FSF, nicht nur danach zu schauen, ob etwas einer Mehrheit schadet, und auch nicht auf der anderen Seite, ob etwas nur einem einzelnen schadet. Es geht darum, das Gefährdungspotential abzuschätzen. Und wenn wir – das gilt für die Landesmedienanstalten genauso wie für freiwillige Selbstkontrollen –



sagen können, daß eine ganz bestimmte Gruppe zu Mißverständnissen der realen Welt, was den Durchschnitt, die Normalität angeht, verleitet wird, dann ist die Sache nicht in Ordnung. Hier ist man im übrigen immer dicht an dem Punkt, an dem die gesellschaftspolitische Wertedebatte bei bestimmten Wirkmechanismen umschlägt in jugendschutzrechtlich Unzulässiges. Es geht also darum, im Einzelfall zu prüfen: Sind wir noch unter der zulässigen Grenze oder sind wir bereits darüber?

Die Frage ist, ob solche Sendungen wirklich Normalitätskonzepte vermitteln, oder ob nicht gerade das Kuriose, das Besondere interessiert, weil ich die Normalität ja auch zu Hause habe. Vielleicht werden dadurch gängige Wertvorstellungen eher verstärkt. Die meisten Talkgäste sind ja nicht gerade als Vorbild geeignet ...

Das ist die Perspektive eines Menschen, der über ein gefestigtes Wertekonzept verfügt. Ich sehe vielleicht auch manche Sendung, die andere sehr ernst nehmen und erst einmal verarbeiten müssen, und mache mir sehr schnell meinen Vers darauf, weil ich weiß, wie ich sie einzuordnen habe. Nur kann uns das nicht trösten, weil nämlich auch der gegenteilige Effekt in breiterem Umfang zu erwarten ist. Sicher ist in der Regel nicht eine einzige Sendung zu solchen Wirkungen in der Lage, aber in der Summe aller Sendungen müssen wir diese Effekte schon für sehr wahrscheinlich halten und ihnen bei der Bewertung Rechnung tragen. Sie haben aber einen wichtigen weiteren Aspekt angesprochen. Denn es geht nicht

nur um den jugendlichen Zuschauer, es geht auch um das, was mit den Menschen geschieht, die in solchen Sendungen auftreten. Das hat etwas mit der Verletzung persönlicher Würde zu tun. Wer häufiger in Fernsehstudios sitzt oder auf Podiumsdiskussionen, der weiß, daß ein geschickter Moderator eine Atmosphäre schaffen kann, in der man in die Versuchung kommt, ungewollt Dinge zu sagen, die man im großen Kreis und öffentlich niemals aussprechen würde. Und exakt dies ist nicht selten die Situation derjenigen, die in Talkshows befragt werden. Wenn sie ihre Äußerungen dann am nächsten Tag oder in der nächsten Woche im Fernsehen sehen, dann wird mancher von ihnen das Gefühl haben: Um Gottes Willen, wenn du gleich deine Nachbarn triffst, was werden die von dir denken? Menschen werden verleitet, ihr Innerstes nach außen zu kehren, obwohl sie das eigentlich gar nicht wollen, und sie werden dadurch in ihrer persönlichen Würde – Juristen sprechen von der Menschenwürde – geschädigt. Nun wollen wir uns zwar in den Landesmedienanstalten sicherlich nicht zum Hüter der gesamten Menschheit aufspielen, aber in der gesellschaftlichen Diskussion müssen wir nicht nur den Zuschauer sehen, sondern auch partiell das „Opfer“ vor der Kamera.

Die Opfer sind aber auch gleichzeitig Täter, sie wissen, was ihnen blüht und wollen trotzdem ihr Anliegen veröffentlichen. Wollen Sie Menschen vor ihrer freien Entscheidung bewahren?

Bei einer Preisverleihung an Klaus Ott wurde in der Laudatio der Satz geprägt: „Es gilt das entlockte Wort.“ Nun interviewt Klaus Ott Medienprofis, und selbst denen lassen sich Aussagen entlocken, die sie später vielleicht bereuen. Wie weit wollen wir es denn noch mit der bloßen nackten Darstellung des Menschen – im übertragenen seelischen Sinn – treiben? Ich glaube, das, was in mancher Talkshow geschieht, gehört zu den ganz schrecklichen Erscheinungsformen. Ich würde deshalb gerne einmal einen Fernsehbeitrag über die Folgen für die Menschen sehen, die sich in solchen Talksendungen sehr weit geoutet haben. Wenn man dies einmal mit dem Aufwand untersuchen würde, den man im Bereich der Medienwir-

kungsforschung treibt, würde uns das wahrscheinlich sehr nachdenklich machen. Was würden die Menschen ein paar Tage später, wenn sie die Sendung sehen, sagen, wenn sie unbefangen entscheiden könnten, ob ihre Aussagen wirklich über den Sender an ein Millionenpublikum gehen sollen oder nicht? Ich denke, es wird eine relativ große Zahl geben, die sagen würde: Bloß das nicht!

Wo würden Sie die Grenze ziehen, wenn es um Jugendschutz geht? Ein Kollege von Ihnen hat einmal in einer Diskussion gesagt, es ginge nicht darum, die Behandlung von „Tabu“-Themen zu verbieten, problematisch sei es aber, wenn das Brechen von Tabus befürwortet wird.

Die erste Aussage teile ich. Aber mir greift die zweite Aussage zu kurz. Es geht nicht nur um das befürwortende Element. Es geht vielmehr – unabhängig davon, ob ich einen Tabubruch befürworte oder nicht – um die Gewichtung, um das Entwicklungsbild in einer Altersphase, in der junge Menschen sehr geprägt werden. Wer Nachmittag für Nachmittag Sendungen der hier erörterten Art schaut, der nimmt ein Bild von der Welt mit, das so schief ist, wie es nur sein kann. Wir dürfen Themen zwar nicht tabuisieren, aber wir müssen – und zwar sowohl im Hinblick auf die Menschen, die in den Sendungen auftreten, wie auch auf den Zuschauer, vor allem hinsichtlich der Wirkung auf junge Zuschauer – die Art und Weise thematisieren, wie wer zu welcher Sendezeit über welches Thema spricht. Wenn wir diesen Maßstab durchgesetzt hätten, wären wir einen erheblichen Schritt weiter. Lassen Sie mich abschließend noch eine an-

dere Bemerkung machen, die mir wichtig erscheint: Wenn vor wenigen Tagen der Bundesinnenminister zum Thema Gewalt gesagt hat, er wünsche sich stattdessen mehr Traumschiff-Sendungen, dann ist das zwar eine Äußerung, die ein gewisses Problembewußtsein – oder besser gesagt: Unbehagen – dokumentiert, die aber letztlich eher schädlich als nützlich ist. Denn sie ist das Gegenteil von dem, was wir wirklich brauchen. Dahinter steckt nämlich die Vorstellung von einer Problemlösung, die uns eine heile Welt vorgaukeln will, eine heile Welt, die wir nicht haben. So vordergründig dürfen wir mit dem Thema nicht umgehen – im Gegenteil: Das erzeugt erst recht falsche Einschätzungen der Wirklichkeit. Fernsehen als „Opium für's Volk“ – das verdrängt Probleme und trägt nicht zu Lösungen bei.

Das Gespräch führte Joachim von Gottberg.